Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 72 (1997)

Heft: 12

Anhang: Extra 3 : Nachbarschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIEMENS

Wir sind neu auf dem Internet
http://www.siemens.ch/haushalt

Siemens Schweiz AG
Haushaltgeräte
Postfach 270
8953 Dietikon
Tel. 01/749 11 11
Fax 01/749 12 61

Sie lassen beim Waschen kaum noch etwas von sich hören – mit 46 dB ist der SIWAMAT serie IQ der leiseste Waschvollautomat.

Durch Siemens-Innovationen wie dem Aqua-Sensor verbrauchen die Neuen bis zu 60 % weniger Wasser.

Siemens. Wir gehören zur Familie.

Immer ein gutes Gefühl.

Bitte senden Sie mir einen Waschmaschinen-Prospekt

BON

Name: PLZ/Ort: WO1

Strasse: Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden oder faxen an: Siemens Schweiz AG, Haushaltgeräte, Postfach 270, 8953 Dietikon, Fax 01/749 12 61

124 mm

Besser kochen und backen mit Therma.

Seit über 90 Jahren verfeinert Therma Küche und Haushalt mit meisterlichen Geräten. Natürlich auch mit grossem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Natur. Mit einer vorbildlichen öko-orientierten Produktion in bester Schweizer Qualität und mit vielen energiesparenden Massnahmen. Die neuste Generation liegt mit einzigartigem Design und Komfort voll im Trend. Das umfassende Sortiment erfüllt praktisch jeden Wunsch:
Sie kochen und backen immer besser mit Therma.

therma

der sichere Wert für Kochen, Backen, Spülen, Kühlen, Waschen

Therma Haushalt AG
Haushaltapparate
Flurstrasse 56, 8048 Zürich
Telefon 01 405 85 50
Fax 01 405 85 85

Stand bei Satzspiegel 124x261 mm
Weitere Grössen einmitten
Randanschnitt links oder rechts je nach Seitenlage abkopieren

Angora, Seide, Cashmere?

NEU: Miele wäscht so schonend wie von Hand!

Miele schafft die Handwäsche ab: Ab sofort können Sie empfindliche Textilien und wertvolle Wollsachen mit der neuen Miele genauso schonend waschen wie von Hand. Das bestätigt die Eidg. Materialprüfungs- und Forschungsanstalt EMPA.*

Das neue Handwaschprogramm von Miele dauert nur 37 Minuten und verbraucht lediglich 25 Liter Wasser.

EMPA

** Der Prüfbericht Nr. 127'858 vom 14.03.97 dokumentiert, dass das Waschresultat in bezug auf Waschleistung, Erhalt des Aussehens sowie der Massänderung einer Handwäsche gleichzusetzen ist.*

✂ -

☐ ***Senden Sie mir kostenlos Infos über die neuen Miele Schonmaschinen und die Broschüre zur Pflege empfindlicher Textilien.***

Name ..... *Vorname* .....

Strasse/Nr. ..... *PLZ/Ort* .....

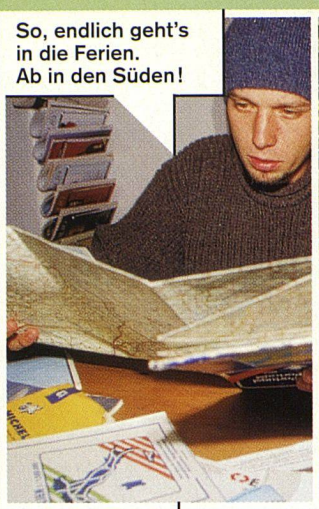
Einsenden an: Miele AG, Limmatstrasse 4, Postfach 830, 8957 Spreitenbach

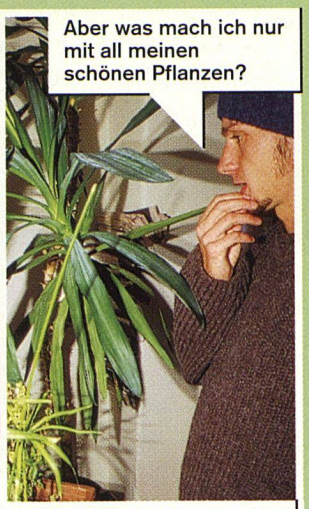
Miele

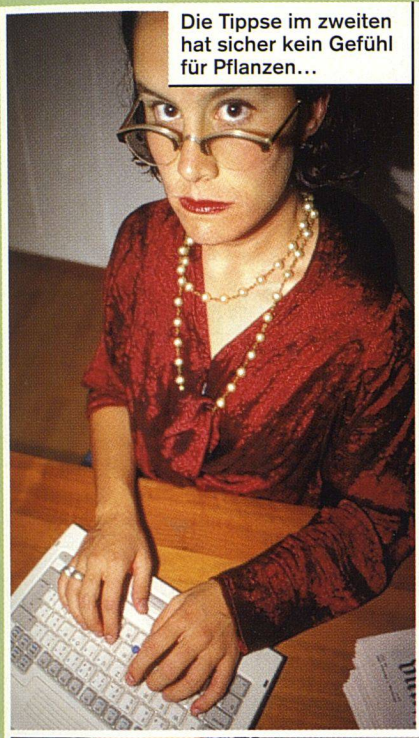
Die Entscheidung fürs Leben

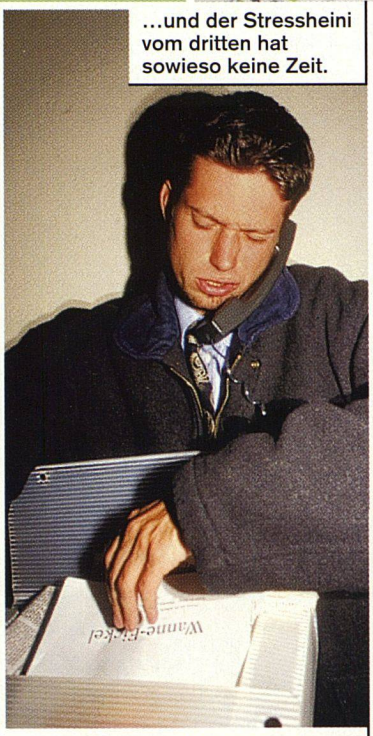
eXtra 3

Nachbarschaft









Nachbarschaft ist ein vielschichtiges Phänomen: Aus einer geographischen Situation erwächst der Zwang, Kontakte zu gestalten. Doch bald zeigt sich, dass unter einer guten Nachbarschaft jede/r sich etwas anderes vorstellt. Was den einen unliebsame soziale Kontrolle ist, bedeutet für andere wertvolle Sicherheit. Für die Verwaltung ist die Steuerung der Mieter-Mischung heute noch schwieriger als früher. Indem sie die Liegenschaft gut pflegt, fördert sie auch den pfleglichen Umgang der Menschen miteinander.

Text: Nikolaus Wyss, Fotos: Heinz Dolderer

In Sachen Nachbarschaft sind wir alle Experten. Mehr noch als beim eigenen Wohnen. Das Wohnen findet ja hinter verschlossener Türe statt, und wir können unsere eigene Einrichtung nur beschränkt mit der der anderen vergleichen. Da kann sich schon mal eine Verunsicherung einschleichen, ob man mit den Siebensachen in den eigenen vier Wänden auch wirklich den gängigen Vorstellungen entspricht und ob das häusliche Wohlbefinden nicht doch noch etwas gesteigert werden könnte. Darum gibt es auch den Berufsstand des Wohnberaters, der einem für gutes Geld da nachhilft. Er macht sein Geschäft mit unserer Ratlosigkeit beim Wohnen – das ist der Preis für unsere Privatsphäre.
Ausser Hausordnungen, die mehr oder weniger streng ausgelegt werden können, gibt es aber keine eigentlichen Nachbarschaftsberatungen. Wir würden uns auch gar nicht dreinschwatzen lassen, wie wir uns nachbarschaftlich zu verhalten haben: wen wir grüssen und wen nicht. Wem wir allenfalls ein Gartengerät ausleihen würden und wem nicht, und wem wir die Blumen und das Katzenfutter anvertrauen wollen und wem nicht, wenn wir in den Urlaub fahren.
Was ist jetzt Nachbarschaft, über die wir angeblich so gut Bescheid wissen und die uns, einem Seismographen gleich, sofort ausschlagen lässt, wenn sie unseren eigenen Vorstellungen vom Zusammenleben Tür an Tür nicht mehr entspricht?

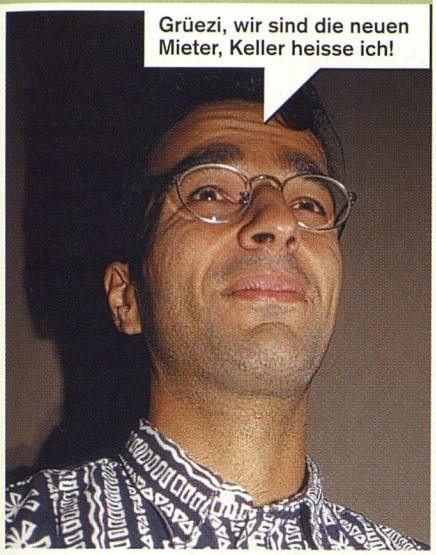
Die geographische Nähe bringt es mit sich, dass Kontakte stattfinden, im Treppenhaus, am Eingang…

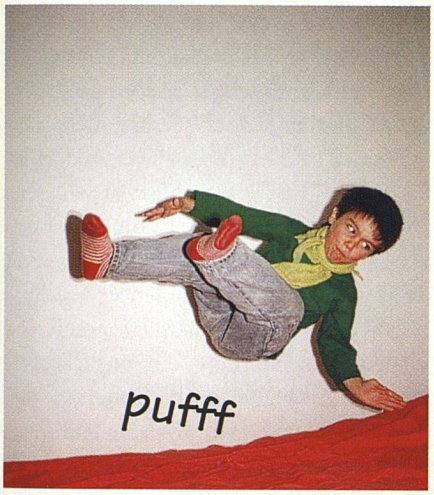
Der Begriff der Nachbarschaft ist vieldeutig und entsprechend widersprüchlich. Er umschreibt zunächst eine geographische Situation und bezeichnet die Menschen, die unmittelbar neben einem selber wohnen, auf derselben Etage, einen Stock oben oder unten, im nächsten Haus. Diese geographische Nähe aber bringt es mit sich, dass – gewollt oder ungewollt – Kontakte stattfinden: im Treppenhaus, am Eingang, an der Gartenhecke, in der Waschküche, akustisch. Und diese Kontakte müssen irgendwie gestaltet werden und erfahren dadurch von den Beteiligten auch gleich eine Einschätzung, die sich immer zunächst an den eigenen Wertmassstäben, den eigenen Bedürfnissen und am eigenen Wohlbefinden misst. Und da zeigt sich, dass unter einer guten Nachbarschaft jeder sich etwas anderes vorstellt und daraus dann ableitet, ob er in einer angenehmen Umgebung lebt oder nicht. In Sachen Nachbarschaft ist man selber immer der Fromme und der andere der allenfalls böse Nachbar, der einem nicht in Frieden lässt. Die Abwandlung des biblischen Zitats drängt sich da förmlich auf: Keiner kann in Frieden leben, wenn der frömmste Nachbar es nicht will. Denn so kritisch und wählerisch man mit seinen

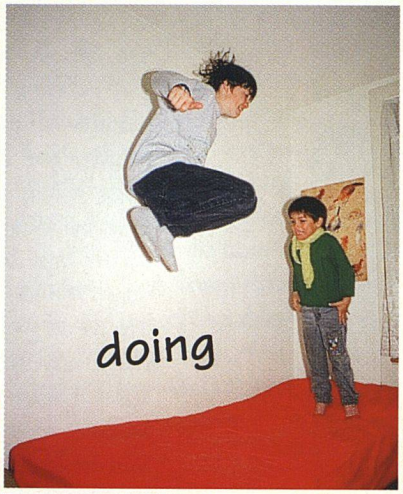
Wenn's einem von uns schlecht geht, können wir um Hilfe bitten

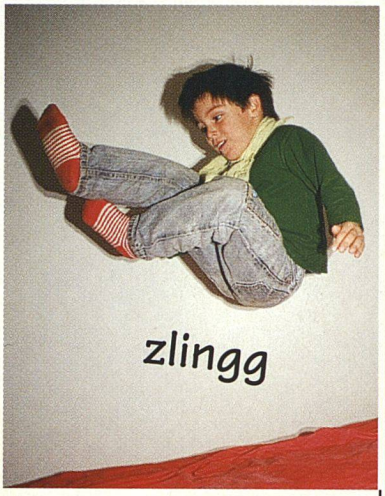
Nachbarn umgeht, so selbstgefällig hält man sich selber für einen guten Nachbarn. Schliesslich beachtet man die Hausordnung und reinigt jeden Samstag die Treppe, hält das Gärtchen sauber, stellt abends nach zehn den Fernseher leiser und lässt um diese Zeit auch kein Bad mehr einlaufen. Obschon es eigentlich nicht unsere Sache wäre, schnüren wir auch noch die Zeitungen, damit sie nicht lose herumliegen. Nein, uns braven Nachbarn, die nur nach dem Besten für alle trachten, kann niemand mit Reklamationen kommen!
Doch Peter N. zum Beispiel, der zusammen mit seiner Freundin erst vor ein paar Monaten in eine Genossenschaftssiedlung am Zürcher Stadtrand eingezogen ist, klagt gerade über diese Art von Alteingesessenen, die die beiden in wohlmeinender Nachbarschaft zu erdrücken drohen: «Sie sagen einem Grüezi, und dabei beobachten sie einen auf Schritt und Tritt. Wehe, wir stellen den Kehrichtsack schon am Abend vorher hinaus, dann heisst es doch, wir seien faule Schlafmützen, die am Morgen nicht rechtzeitig aus dem Bett wollen. Das habe ich so kürzlich im Treppenhaus mitgelauscht. Ich glaube nicht, dass wir hier lange bleiben werden.»
«Wir schätzen die Nachbarschaft hier», sagt im Gegenzug Frau K., 71, aus derselben Siedlung, und sie begründet auch, weshalb: «Mein Mann und ich sind vor über 40 Jahren ungefähr zur gleichen Zeit mit allen anderen in diese Kolonie eingezogen, und viele von damals sind immer noch da. So kennt man sich, grüsst sich und fühlt sich gut aufgehoben. Wenn's einem von uns schlecht gehen würde, so

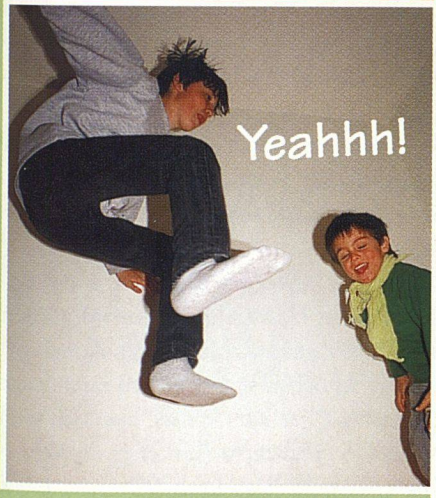
Endlich eine Schweizer Familie!











könnten wir um Hilfe bitten. Das ist wirklich schön.» Diese unterschiedliche Einschätzung derselben Umgebung lässt – neben anderen – folgenden Schluss zu: Die Nachbarschaftsregeln werden von den Alteingesessenen geprägt, sofern sie noch in der Überzahl sind. Frau K. gibt aber auch zu bedenken: «Es ist nicht mehr so wie früher, wo wir noch gemeinsam Feste gefeiert haben. Manche von uns sind schon gestorben, und Junge ziehen ein. Die wollen lieber in Ruhe gelassen werden.»

Man lässt die anderen lieber in Frieden

Verweilen wir noch etwas in dieser Siedlung. Es ist abzusehen, dass sich dort das Nachbarschaftsklima in absehbarer Zeit ändern wird. Weitere Neuzuzüger werden das Durchschnittsalter drücken, und falls unser Pärchen nicht schon längst wieder ausgezogen ist, heiratet es vielleicht dort und kriegt Kinder. Und schon stellt sich für das Paar die Frage nach der Nachbarschaft neu. Was vorher als unliebsame soziale Kontrolle erfahren wurde, wäre jetzt sehr wertvoll, denn: Wer hilft beim Kinderhüten? Könnten sich nicht die Mütter des gleichen Blocks zusammenschliessen und einen Hütedienst aufziehen? Auch für den Nachwuchs wäre es erzieherisch wertvoll, erste Schritte in einer guten Nachbarschaft zu wagen. Wo sonst lernt er soziales Handeln?

Von diesen zeitlichen Wellenbewegungen in Sachen Nachbarschaft zeugt jede wissenschaftliche Abhandlung übers Zusammenleben im städtischen Raum, wobei am Anfang einer neuen Siedlung sicher auch romantische Vorstellungen von einer idealen Nachbarschaft und der Notwendigkeit gegenseitiger Hilfe Pate gestanden sind. Indem sie die Anonymität der Grossstadt an den Pranger stellten, propagierten Kolonie-Kommissionen am neuen Ort den Gemeinschaftssinn.

Man solle sich gegenseitig helfen und beistehen, und draussen am Stadtrand bei den Pioniersiedlungen vor 50 oder noch mehr Jahren machte das auch Sinn, denn damals galt es noch, vieles selber zu organisieren, es gab noch kaum öffentlichen Verkehr, ein Privatauto konnte man sich nicht leisten, abends flimmerte noch kein Fernseher, die Versorgung des jungen Quartiers liess noch Wünsche offen. Kommt hinzu, dass zu jener Zeit wegen der gleichförmigen Mietzins-Struktur auch Menschen ähnlicher Einkommensklasse und mit ähnlichem sozialen Status zusammenlebten. So hatten die Siedler vieles gemeinsam und waren wohl

auch bereit, einiges zu teilen, allerdings schon damals unter Wahrung einer gewissen Balance: Man schaute darauf, dass man einen Gefallen mit einem anderen vergelten konnte.
Eine nachbarschaftliche Entwicklung kann aber auch ganz anders vonstatten gehen. Dort zum Beispiel, wo von Anfang an eine grosse soziale Durchmischung besteht, nicht zuletzt durch unterschiedliche Mietzinse, ist auch eine heterogenere Bevölkerungsstruktur auszumachen – mit der Folge, dass dort der Konformitätsdruck wesentlich kleiner, aber dementspreched die Verunsicherung über richtiges soziales Verhalten wesentlich grösser sein kann. Man lässt die anderen lieber in Frieden, mischt sich bewusst nicht ein, das geht soweit, dass jemand in seiner Wohnung einsam stirbt, unbeachtet von den anderen, bis der Leichengeruch unerträglich wird. Nachbarschaft beschränkt sich dort zunächst einmal aufs Grüssen, wenn überhaupt.
Doch jeder Einwohner kann sich dort frei fühlen, seine Leute in der weiteren Umgebung selber zu suchen und zu finden – ohne mit der Eifersucht des unmittelbaren Nachbarn zu rechnen. Nachbarschaft ist dort nicht so sehr eine enge geographische Grösse, sondern sie ist auf ein weiteres Umfeld ausgedehnt und beruht eher auf gemeinsamen Interessen und Wertvorstellungen als auf der Tatsache, am selben Ort und im selben Block zu wohnen. Ja, die unmittelbaren Nachbarn trachten sogar nach Einhaltung einer gewissen Anonymität. Sie leiten aus der Tatsache, auf demselben Stockwerk zu wohnen, ab, die Privatsphäre der Mitbewohner besonders zu respektieren und besonders diskret zu sein, um reibungslos aneinander vorbeizukommen.

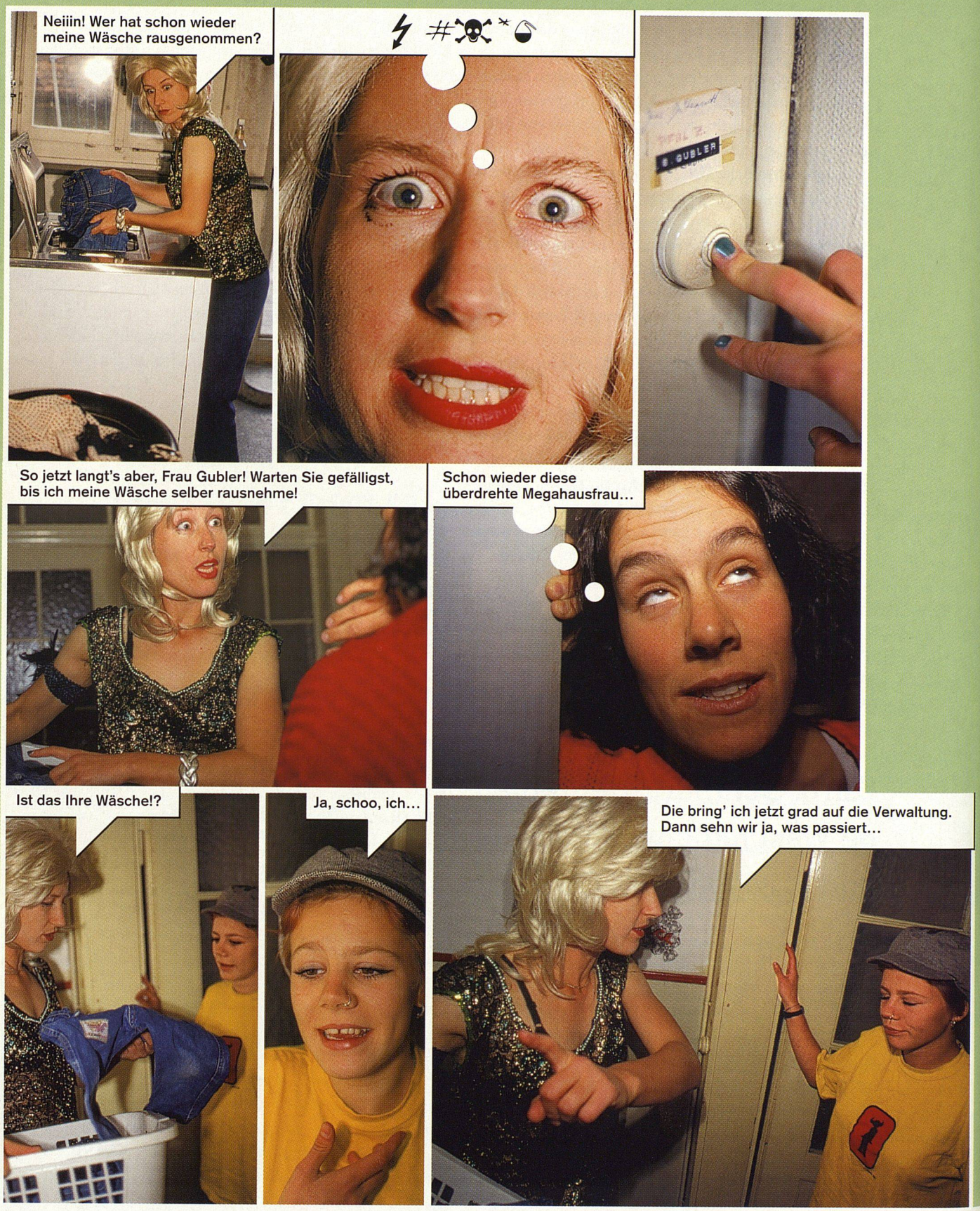
Lärm, Schmutz, der fehlende Waschküchenschlüssel und Ausländer im Quartier

Was ist nun besser? – Die Frage ist falsch gestellt. Es geht hier nicht um die Hit-Parade der besten Nachbarschaft. Die Vorteile der einen Form sind die Nachteile der anderen und umgekehrt. Eines ist aber klar: Eine Umgebung mit grossen nachbarschaftlichen Aktivitäten ist im Gegensatz zu einer heterogenen Umgebung weniger gut in der Lage, Neuzuzüger zu integrieren, ganz besonders dann, wenn diese auch noch aus anderen Kulturen stammen.
Ein sprachliches Problem? – «Die Unkenntnis der Sprache ist ein guter Vorwand, mit Neuen keinen Kontakt aufnehmen zu müssen und sie das Aussenseitertum spüren zu lassen», sagt eine Gemeinwesenarbeiterin der Kirche, die oft in Problemgebieten intervenieren muss. «Aber wir Schweizer haben untereinander dasselbe Problem: Wir reden nicht miteinander. Wir reklamieren zwar hinten herum, aber von Angesicht zu Angesicht läuft nichts. Da sind wir scheinheilig höflich, auch wenn ganz anderes angesagt wäre.» Da ist sie dann als Vermittlerin oft gefordert.
Ähnliche Erfahrungen macht auch eine Sozialarbeiterin, die im Auftrag einer Wohnbaugenossenschaft unterwegs ist: «Wir sind wahnsinnig konfliktscheu. Wir beklagen uns lieber bei Unbeteiligten über einen Nachbarn, als dass wir zu ihm selber hingehen und unser Anliegen vorbringen.»
Und worüber wird geklagt? – «Über Lärm zu Unzeiten, über raumgreifende, unerzogene Kinder, über die zu hohe Hecke oder einen ungepflegten Garten, über Schmutz im Treppenhaus und über den Verbleib des Waschküchenschlüssels, über die Ausländer im Quartier.»

Die meisten nachbarschaftlichen Konflikte entspringen den unterschiedlichen Auffassungen von Nähe und Distanz

Und was macht die Kolonie-Kommission? – «Sofern sie überhaupt noch handlungsfähig ist, beschäftigt sie sich aus verständlichen Gründen lieber mit dem Organisieren eines Festchens als mit nachbarschaftlichen Feuerwehr-Übungen.»
Und was machen Sie, wenn Ihnen Reklamationen zu Ohren kommen? – «Ich frage zunächst, ob schon miteinander geredet wurde. Und meistens sagen sie nein. Dann gebe ich den Tip, doch einmal bei den Verursachern des Ärgers anzuklopfen, um das Anliegen direkt anzubringen. Und wenn das nicht fruchtet, so bleibt es an mir hängen, die Konfliktparteien zusammenzuführen, um gemeinsam eine gute Lösung zu finden.»
Die meisten nachbarschaftlichen Konflikte enspringen der unterschiedlichen Auffassung von Nähe und Distanz. Dazu die Sozialarbeiterin aus der Baugenossenschaft: «Mir scheint, dass die Bewohnerinnen und Bewohner von Einfamilienhäuschen mehr nachbarschaftliche Konflikte verursachen und auszutragen haben als solche in Mehrfamilien-

Schmutzige Wäsche



häusern. Besonders im Sommerhalbjahr, wenn sie draussen in ihren Gärten verweilen, sind die einzelnen Parteien schon sehr nahe beieinander und entsprechend gefordert. Das Grill-Feuer kann stören, die Gespräche beim Jassen. Oft legt sich ein Konflikt, wenn der Winter kommt und sich die Leute wieder in ihre Häuser verkriechen. Gärten sind eben ein halböffentlicher, einsehbarer Bereich, obschon sie ein privates Territorium bilden.»

Ich vertraue auf die nachbarschaftliche Selbstregulierung, Nachbarn sind alle sowieso, jeder, der wohnt, ist auch Nachbar

Bei den Mietwohnungen in Mehrfamilienhäusern sind Konflikte eher auf der Geruchs- und Geräusch-Ebene auszumachen. Ein starker Raucher kann zu Beanstandungen Anlass geben, oder die Stereoanlage dröhnt durch die dünnen Wände. Was tun? Hingehen und seiner Ungehaltenheit Ausdruck verleihen? Oft reagiert man erst, wenn es schon zu spät ist, wenn der Ärger bereits ein Ausmass angenommen hat, das ein vernünftiges Anbringen des Problems nicht mehr möglich macht. Entnervt führt man sich selber in die Verzweiflung und erlebt sich ausser sich. Dann bricht unter anderem auch das Selbstbild eines toleranten Mitbewohners zusammen, das man doch so gerne vor sich hinträgt.
«Wir sollten viel mehr auf unser Frühwarnsystem achten», meint dazu die kirchliche Gemeinwesenarbeiterin. «Wir reagieren erst, wenn wir nicht mehr anders können, und dann kommt es zu Handlungen, die einem später wegen ihrer Masslosigkeit und Heftigkeit leid tun. Wie wäre es, wenn man schon gleich zu Beginn ein Gestörtsein ernst nimmt und in aller Höflichkeit den Kontakt zum Verursacher sucht? Dann ist man nämlich noch in der Lage, das Anliegen vernünftig vorzutragen, und die Chancen stehen dann auch gut, eine Lösung zu finden.»

Von diesen nachbarschaftlichen Konfliktstoffen und ihren möglichen Eindämmungen weiss jede Wohnbau-Verwaltung. Aber die Steuerung der Mieter-Mischung ist in Zeiten eines grossen Leerwohungsbestandes noch schwieriger geworden als vorher. Der Ausländerdruck ist gross, aber eine Ghettoisierung gleichgesinnter mittelständischer Schweizer ist ebenso wenig erwünscht wegen der langfristigen Schwierigkeiten der Integration von Neuzuzügern.
«Ich glaube, man kann einfach nicht alles planen. Vielfach ist einfach auch Glück oder Pech mit im Spiel, wenn wir Neuvermietungen machen», sagt ein Verwalter einer Baugenossenschaft. «Ich vertraue auf die nachbarschaftliche Selbstregulierung. Wissen sie, Nachbarn sind alle sowieso, jeder der wohnt, ist auch Nachbar. Vielfach ist Nachbarschaft einfach nur latent vorhanden, wird nicht benötigt, weil genug Freizeitangebote von Vereinen und Dienstleistungen von Staates wegen oder von andrer Seite zur Verfügung stehen, um mit seinem Leben zurecht zu kommen. Aber ich habe auch erlebt, wie plötzlich Nachbarschaft aktualisiert wurde. Es ging um Drogendealer, die in einer Siedlung ihr Unwesen treiben wollten. Da standen ein paar Mütter, die vorher kaum Kontakt zueinander hatten, auf die Hinterbeine und organisierten einen Wachdienst – mit dem Erfolg, dass diese Leute aus dem Quartier vertrieben wurden. Ich glaube, Nachbarschaft ist ein Begriff, der je nach Situation und Lage immer wieder neu definiert und interpretiert werden muss.»

Wenn jetzt noch die Mieter das Ihrige dazutun, dann sind die Klagen in Grenzen zu halten

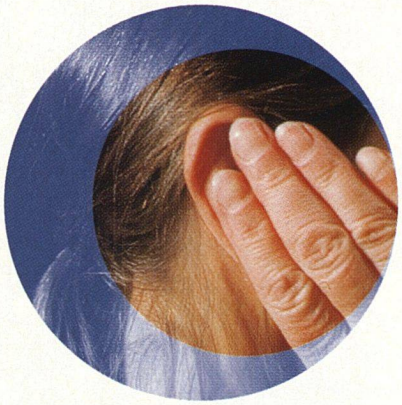
Nach einer längeren Pause fügte der Verwalter allerdings auch hinzu: «Wir als Vermieter tragen schon auch unseren Teil für eine gute Nachbarschaft bei. Das gelingt uns meiner Meinung nach am ehesten bei der bewussten Pflege der Liegenschaften, beim permanenten Bemühen, diese in gutem baulichem Zustand zu halten, Erneuerungen zügig voranzutreiben, Anregungen und Anliegen von der Mieterschaft ernsthaft abzuklären und wo möglich ohne grossen administrativen Aufwand zu realisieren.»

Der Genossenschafter ist überzeugt, damit auch für die Bewohner einen Anreiz zu schaffen, die Wohnumgebung respektvoll zu behandeln und auf sie stolz sein zu können. Damit sind ein paar wichtige Voraussetzungen für eine gute Nachbarschaft geschaffen. Wenn jetzt noch die Mieter das Ihrige dazutun, dann sind auch die Klagen in Grenzen zu halten.

Tatort Nachbarschaft

«In der Welt zu leben ist gefährlich, nicht wegen jener, die das Böse tun, sondern wegen jener, die zuschauen und geschehen lassen», sagte Albert Einstein. Auf den Schlachtfeldern der häuslichen Gewalt wäre etwas mehr Zivilcourage seitens der Nachbarschaft gefragt: Einmischung zugunsten von Frauen und Kindern.

Mike Weibel



Es geschah am hellichten Tag in einer Reihenhaussiedlung einer Genossenschaft, und niemand schaute hin. Über Jahre hinweg misshandelte der Vater seine Tochter in der Wohnung, kettete sie tagelang an den Radiator, schlug und missbrauchte sie. Ihnen sei nur aufgefallen, dass die Fensterläden manchmal wochenlang geschlossen blieben, sagten die Nachbarn im Vorgarten zum Fernsehreporter, als der Fall bekannt wurde. Den Täter verurteilte das Zürcher Obergericht im Oktober dieses Jahres zu 14 Jahren Zuchthaus.
In der Verwaltung der Genossenschaft versteht man auch ein Jahr danach das Verhalten der Nachbarn nicht. «Die Häuschen sind so ringhörig, da kann niemand erzählen, er hätte nichts gehört.» Es werde nur hinter vorgehaltener Hand getratscht, aber hingehen und fragen, was da eigentlich los sei, das getraue sich keiner, bedauert man auf der Verwaltung. «In anderen Fällen wird die Privatsphäre der Nachbarn auch nicht respektiert, etwa wenn um drei Uhr morgens laut Musik gemacht wird. Da rufen die Leute dann schon auf der Verwaltung an und beschweren sich über den Nachbarn.» Auch in der Koloniekommission fand der Fall keinen Widerhall. «Es ist nicht unsere Aufgabe, die Polizei zu machen im Quartier, wir organisieren Feste, besuchen Kranke und bringen bei Geburten ein Blümchen», sagt der Obmann, «es ist Sache der Verwaltung, für Ordnung zu sorgen.»

Erst seit kurzem wird das Ausmass häuslicher Misshandlungen bewusst

Der aufsehenerregende Fall in Zürich ist nur die Spitze eines Eisberges, der im Meer der Familienbeziehungen schwimmt und unter Fachleuten den Namen «häusliche Gewalt» trägt. Die Umrisse des Kolosses dringen langsam und erst seit kurzem ins Bewusstsein der Gesellschaft. Immer wieder legt sich der Schleier des Tabus über das Thema. Tatsache ist jedoch: Jede fünfte Frau in der Schweiz hat körperliche und/oder sexuelle Gewalt in einer Partnerschaft erfahren. Die Kindernachrichtenagentur KINAG geht von jährlich 40 000 bis 45 000 Fällen von sexuellem Missbrauch von Kindern aus. Dazu kommen körperliche Misshandlungen, die bereits bei Kleinkindern ein erschreckendes Ausmass annehmen: 38 000 Kinder unter zweieinhalb Jahren kriegen gelegentlich bis sehr häufig eine Ohrfeige, 21 000 erhalten Schläge, und 4800 Kleinkinder werden mit Gegenständen geschlagen. Zu diesen Ergebnissen kam 1992 der eidgenössische Bericht «Kindesmisshandlungen in der Schweiz[1]».
Wer einen umfassenderen Begriff von Gewalt hat, kommt zu noch fataleren Befunden. Mehr als 40 Prozent der in einer Studie[2] befragten Frauen gaben an, Zielscheibe psychischer Gewalt in Paarbeziehungen gewesen zu sein.

Darunter fallen Beschimpfungen, Beleidigungen, Demütigungen, Drohungen aller Art, ein- und aussperren. Auch wenn der Mann die Blumenvase an die Wand schmeisst oder gegen die Tür tritt, wird das als Akt der Gewalt registriert.
Bei Kindern zählen Fachleute neben körperlicher Gewalt und sexueller Ausbeutung die Vernachlässigung zu den stark verbreiteten Arten von Misshandlungen; sie erhalten dann zuwenig körperliche und emotionale Zuwendung. Auch wird die Psyche des Kindes oft mit Füssen getreten, wenn es abgelehnt, ignoriert, gedemütigt, in Angst versetzt, isoliert oder emotional überfordert wird.

Die Umwelt reagiert mit Skepsis auf Indizien und Beschuldigungen: «Dieser nette Mann soll...»

Häusliche Gewalt spielt sich im Verborgenen ab. «Sich in das Geschehen in der Familie einzumischen, ist nicht leicht», sagte Ruth Dreifuss an die Adresse der Vormundschaftsbehörden, die bei Kindesmisshandlungen intervenieren sollen. «Es bedeutet, in die intimste aller Sphären einzudringen. Aber wir dürfen nicht dulden, dass die Grundrechte eines Menschen hinter verschlossener Tür mit Füssen getreten werden.» Auch Gewalt in der Parterschaft, so die Bundesrätin an anderer Stelle, «wurde allzu lange als Privatsache betrachtet, als Problem des jeweiligen Paares oder der einzelnen Familie.»
Die Umwelt reagiert oft mit Unverständnis und unverhohlener Skepsis auf Indizien häuslicher Gewalt. «Viele Leute wollen nicht glauben, was nicht in ihr Bild von der Ehe passt. Sie weigern sich zu sehen, dass dieser freundliche, charmante Mann noch eine andere Seite hat, und bezichtigen die Frau der Lüge», hält die zitierte Studie fest. Eine betroffene Frau erzählt: «Ich habe überall nur Ungläubigkeit angetroffen. Niemand glaubte mir, dass das, was ich erlebe, möglich ist. Deshalb sagten sie mir: Weisst du, das ist eine Phase, du schläfst schlecht, diese Allergien, du weisst nicht mehr, wo dir der Kopf steht...»
In der Nachbarschaft wird die Gewalt in der Wohnung nebenan oft ignoriert, um nicht eingreifen zu müssen. Die Nachbar/innen betrachten das Problem als Privatsache des Paares. «Mit dieser Haltung werden die gewalttätigen Männer in ihrem Glauben unterstützt, sie hätten das Recht auf Gewaltanwendung und niemand dürfe sie dafür zur Rechenschaft ziehen», schreiben die Autorinnen der Gewalt-Studie.
Bei Kindern ist die Situation noch schwieriger. Zum einen sind sie gezwungen, Gewalt seitens der Eltern als normale Ausdrucksform zu akzeptieren. Sexuell ausgebeutete Mädchen realisieren oftmals erst Jahre später, dass das Verhalten des Vaters nicht richtig war. In der Regel droht der Täter dem Kind auch an, dass es ins Heim müsse und der Vater ins Gefängnis, wenn es das schmutzige Geheimnis lüfte.
Und zum anderen wird an den – vielleicht undeutlichen – Aussagen eines Kindes gezweifelt, denn bekanntlich blüht in diesem Alter die Phantasie besonders kräftig...
«Die Anzeigebereitschaft bezüglich Kindesmisshandlungen muss im Vergleich zu anderen Straftaten (z.B. Vermögensdelikte) als gering angesehen werden. Personen aus dem Umfeld des Opfers sind zurückhaltend mit Anzeigen, sei es aus einer grundsätzlichen Einstellung des Nicht-Einmischens in familiäre Angelegenheiten, sei es aus Furcht, im Verfahren als Zeuge einvernommen zu werden, obwohl die Anonymität als Melder rechtlich gewährleitet ist», heisst es dazu im Bericht über Kindesmisshandlungen. Und Franz Ziegler, Sekretär des schweizerischen Kinderschutzbundes, hält fest: «Dass es Kindesmisshandlungen gibt, ist heute zwar ins Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit gedrungen, aber die Handlungsbereitschaft ist nicht gewachsen und daher ist die Hilflosigkeit eher grösser.»
Wieso bleibt das Umfeld passiv? «Aus Trägheit», sagt die Berner Psychologin Therese Corinne Streuli, die sich anhand des Milgram-Experiments[3] mit der Zivilcourage von Zuschauer/innen beschäftigt hat. «Zivilcourage braucht viel Energie, und meist geht der Mensch halt den Weg des geringeren Widerstandes.» Im Rahmen eines Experiments kam die Forscherin zum Schluss: «Das Individuum der neunziger Jahre tendiert dazu, sein Engagement und seine Zivilcourage angesichts ungezählter negativer Ereignisse, die sich in seinem näheren und weiteren Umfeld täglich abspielen, einer illusionslosen Realität preiszugeben.» Heute verlangt vor allem das berufliche Umfeld sehr viel Anpassung, gerade auch wegen der Rezession und des Stellenabbaus in vielen Wirtschaftszweigen. Wer sich zugunsten eines Mobbing-Opfers einsetzt, wird kaum beruflich weiterkommen.
«Der Fall Meili/UBS hat das Ansehen von Zivilcourage in unserer schweizerischen Gesellschaft sehr deutlich gezeigt», sagt die Sozialpsychologin. Wer sich zugunsten von Opfern exponiert und dabei den Ruf der Nation beschmutzt, fällt in Ungnade. Therese Streuli schlägt die Brücke von Meili zur Familie. Denn jeder Fall von häuslicher Gewalt stelle das Bild der heilen Familie in Frage.

---

1 Kindesmisshandlungen in der Schweiz; Schlussbericht der Arbeitsgruppe, Bern, Juni 1992
2 Beziehung mit Schlagseite: Gewalt in Ehe und Partnerschaft, herausgegeben von der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeautragten, eFeF-Verlag, Bern 1997
3 Das Milgram-Experiment untersuchte in den 60er Jahren den Autoritätsgehorsam von Testpersonen. Diese mussten unter Anleitung eines Versuchsleiters als Lehrer einem Schüler (Schauspieler) bei Fehlern Stromstösse verabreichen; in zunehmender Höhe. 63% der amerikanischen und 85% der deutschen Testpersonen leisteten totalen Gehorsam, indem sie ihrem Schüler am Ende einen tödlichen Stromstoss von 450 Volt verabreichten. (Das Milgram-Experiment. Rowohlt-Verlag 1982)

Die Lernfähigkeit der Erwachsenen schätzt die ehemalige Oberstufen-Lehrerin eher gering ein. «In der Schule, vor und während der Pubertät, kann der Mensch lernen, wozu er in dieser Hinsicht fähig ist, im Positiven wie im Negativen. Er muss merken, dass er als Handelnder gefragt ist, und nicht als passiver Zuschauer, der dadurch unweigerlich zum Mitmacher wird.»

Trotz der verbreiteten Passivität spielt die Nachbarschaft bei Interventionen bei häuslicher Gewalt eine wichtige Rolle. Gemäss einer Auswertung der Zürcher Stadtpolizeit kommt etwa die Hälfte der Hinweise von dieser Seite. Vier bis fünf Mal pro Woche rückt in der Regel eine Patrouille aus, um in der Limmatstadt einen Haushalt zu befrieden. Die Einsatzdoktrin der Zürcher Polizei hat sich in den letzten Jahren gewandelt: Im Zentrum der Intervention sollte «immer die Sicherheit der gewaltbetroffenen Frauen und Kinder stehen», heisst es im Bericht einer Projektgruppe, weshalb die Polizei «nicht vermittelnd oder friedensstiftend, sondern strafverfolgend handeln sollte». Früher war dies nicht üblich. «Wir hörten eine Frau im Treppenhaus um Hilfe schreien und fanden eine Nachbarin halbnackt vor ihrer Wohnungstür», erzählt ein Mieter. «Ihr Mann hatte sie ausgesperrt. Als wir bei der Polizei anriefen, weigerte sich diese, zu kommen; sie hätten Wichtigeres zu tun, hiess es. Man empfahl uns, die Frau ins Frauenhaus zu fahren, was wir dann auch taten.»

In Zürich werden heute weitergehende Lösungen diskutiert: Ein formeller Strafantrag soll nicht mehr Bedingung sein. «Wenn eine Frau anruft und sagt, sie werde von ihrem Mann geschlagen, so können wir das als Strafantrag interpretieren. Oder wir rücken wegen einer Anzeige durch Dritte aus und nehmen den Mann mit. Wenn sich die Frau nicht dagegen wehrt, gilt das als Strafantrag», illustriert der Polizeipsychologe Jürg Müller die Stossrichtung der neuen Einsatzdoktrin.

Wer Misshandlungen meldet, darf den Schutz der Anonymität beanspruchen

Das Thema häusliche Gewalt werde bei der Polizei sehr ernst genommen, sagt Müller. «Bei einer internen Umfrage dazu hatten wir einen Rücklauf von 95 Prozent, völlig ausserordentlich.» Persönlich ist der Stapo-Psychologe der Meinung, dass Nachbarn aktiver sein und vermehrt solche Vorfälle melden sollten, nicht nur bei Gewalt gegen Frauen, sondern vor allem auch bei Kindesmisshandlungen. «Man muss sich doch fragen, was einem wichtiger ist: Mit den Nachbarn weiterhin gut auszukommen oder einem Kind zu helfen, das misshandelt wird.»

Das Gesetz gewährt der anzeigenden Person sogar den Schutz der Anonymität gegenüber den Gemeldeten – nicht aber gegenüber der Dienststelle. Allerdings gibt es im schweizerischen Recht eine kleine Fussangel. Wer jemand anderen anzeigt, kann selber der falschen Beschuldigung bezichtigt werden. Deshalb empfehlen die Autor/innen des Berichtes über Kindesmisshandlungen, dass in Zukunft nicht mehr strafrechtlich belangt werden darf, wer «nach bestem Wissen und Gewissen fälschlicherweise einen Fall von Misshandlung gemeldet hat.» Die Forderung geht sogar einen Schritt weiter und will die Mitwissenden in die Pflicht nehmen: «Die Verweigerung der Hilfe an eine gefährdete Person muss, in Anlehnung an das französische Recht, strafrechtlich verfolgt werden.» Wer wegschaut, nicht hinhört, nicht verstehen will, soll dies wenigstens verantworten müssen.

Wer bei häuslicher Gewalt nicht direkt intervenieren kann oder will, sollte sich an eine Amts- oder Beratungsstelle wenden:

- **Polizei**
- **Sozialberatungsstellen**
- **Frauenhaus**
- **Fürsorgeamt**
- **Schulpsychologischer Dienst**
- **Vormundschaftsbehörden**
- **In grösseren Städten gibt es weitere Angebote wie Nottelefon, Schlupfhuus für Jugendliche usw.**

Der diplomatische Gartenzaun

Auch Nationen sind Nachbarn. Die Pflege der Beziehungen ist die hohe Schule der Diplomatie. Wolf Calebow, Historiker mit Doktortitel, äussert sich zur deutsch-schweizerischen Nachbarschaft in Europa. Er lebt seit fünf Jahren in der Schweiz; als Gesandter ist er der zweite Mann der Deutschen Botschaft in Bern und zuständig für die politischen Beziehungen.

Herr Dr. Calebow, welches sind die Grundlagen der Nachbarschaft zwischen Deutschland und der Schweiz?
Wolf Calebow: Angesichts der unmittelbaren geographischen Nachbarschaft gibt es in Geschichte, Wirtschaft, Politik und Kultur sehr viele Elemente, die beide Länder berühren und zusammenbringen. Von ausserordentlicher Bedeutung sind die engen Wirtschaftsbeziehungen; Deutschland ist mit Abstand der wichtigste Handelpartner für die Schweiz.

Welches ist die wirtschaftliche Bedeutung der Schweiz für Deutschland?
Ausserhalb der EU ist die Schweiz nach den USA der wichtigste Handelspartner Deutschlands. Die Schweiz spielt eine besondere Rolle bei den Investitionen in den neuen Bundesländern. Nach der Zahl der Projekte ist sie die grösste Investorin im Gebiet der ehemaligen DDR. Zudem ist der wirtschaftliche Austausch in den grenznahen Regionen besonders intensiv. Erwähnen möchte ich hier die «Regio Basilensis», die Partnerschaft Basels mit dem Elsass und Baden-Württemberg als Ursprung der heutigen Drei-Länder-Zusammenarbeit am Oberrhein. Nach dem Zweiten Weltkrieg war dies eine für ganz Europa richtungweisende Initiative.

Was prägte die Beziehungen in der Vergangenheit?
Seit dem Westfälischen Frieden von 1648 anerkennt Deutschland die Souveränität der Schweiz. In kultureller Hinsicht hat Friedrich Schillers «Wilhelm Tell» oder etwa auch das «Lehrgedicht über die Alpen» von Albrecht von Haller die Schweiz, ihre Entstehungsgeschichte, Kultur und Landschaft fest im deutschen Bewusstsein verankert.

Ist die Nachbarschaft als Folge der Geschichte nicht auch belastet?
Unter der NS-Zeit und den Folgen leiden wir in Europa heute noch. Wir sind bemüht, die Lehren und Konsequenzen aus diesen Irrwegen der Geschichte zu ziehen. Die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs sind nicht vergessen, aber heute spielen sie keine prägende Rolle mehr für die Beziehungen unserer beider Länder.

Mit welchen Adjektiven würden Sie die Nachbarschaft heute umschreiben?
Sie ist eng, freundschaftlich und offen. Die politischen Beziehungen gründen sich auf weitgehende Übereinstimmung der gesellschafts-, wirtschafts- und auch aussenpolitischen Zielsetzungen.

Nachbarschaft ist etwas, das gepflegt werden will. Was genau tut Ihre Botschaft?
Die Botschaft ist, bildlich gesprochen, Ohr und Mund der deutschen Bundesregierung in der Schweiz. Die Botschaft beobachtet und analysiert die Entwicklung in der Schweiz und unterrichtet die deutsche Bundesregierung darüber. Damit schafft sie eine wichtige Grundlage für Gespräche hochrangiger politischer Vertreter beider Länder.

Welche Aufgabe ist für Sie persönlich besonders wichtig?
In dieser Phase, in der die Schweiz ihre Beziehungen zur EU gestaltet, halte ich es vor allem für wichtig, der deutschen Bundesregierung ein richtiges Bild der Ziele des Bundesrates zu vermitteln. Der Handlungsspielraum des Bundesrates unterliegt durch die Verfassung auch Einschränkungen, die nach aussen der Erklärung bedürfen.

Welches ist der diplomatische Weg, wenn es bei aller Freundschaft doch einmal zu einer Verstimmung, ja zu einer Verärgerung kommt? Telefoniert die Botschaft mit der Regierung in Bern?
Angesichts der offenen und freundschaftliche Beziehungen beider Länder habe ich so etwas wie Verärgerung noch nicht erlebt. Die Frage ist also rein hypothetisch.

Wolf Calebow am Neujahrsempfang des Bundesrates (ganz links im Bild mit Brille).

Photo: Walter Rutishauser

Und wenn es trotzdem dazu kommen würde?
Wenn es so wäre, würde die Botschaft eine etwaige kontroverse Frage unter Umständen zunächst mit den zuständigen Gesprächspartnern im Eidg. Departement für auswärtige Angelegenheiten besprechen. Eine andere Möglichkeit bestünde darin, das Thema auf die Tagesordnung eines Politikertreffens zu setzen, zum Beispiel anlässlich eines Treffens der Aussenminister. In so einem Fall würde es vor allem darum gehen, die Motive der anderen Seite zu verstehen und bereit zu sein, das in aller Freundschaft zu bereinigen.

Welche Rolle spielen Emotionen? Sind die Beziehungen zwischen Ländern mit zwischenmenschlichen Beziehungen vergleichbar?
Wir haben es bei den Beziehungen zwischen Staaten natürlich auch mit Menschen zu tun. So wäre es nur normal, dass bei einer öffentlich ausgetragenen Kontroverse manche Leute wohl auch emotional reagieren würden. Doch dies ist nicht das einzige und schon gar nicht bestimmende Element, da wir es hier auch mit staatlichen und wirtschaftlichen Institutionen zu tun haben, die ihren eigenen Interessen und Notwendigkeiten folgen würden.

Wird auch einmal Druck ausgeübt, wenn es nötig ist?
Nein, soweit ich mich erinnere, war dies kein Mittel, das in den Beziehungen unserer Länder Anwendung gefunden hat. Beide Seiten sind für die Sorgen und Nöte des Nachbarn aufgeschlossen und bemüht, für beide Länder akzeptable Lösungen zu finden. Lassen Sie mich ein Beispiel nennen: Die für Bonn vorgesehene Rolle als Standort neuer Unterorganisationen der UNO war eine Frage, die der Klärung bedurfte. Die darüber geführten Gespräche führten zu dem Einvernehmen, dass Deutschland keine der in Genf bereits ansässigen UNO-Organisationen abzuwerben versucht. Dieses Thema ist in aller Freundschaft geregelt worden.

Würde ein Beitritt der Schweiz zur EU die Nachbarschaft verändern?
Führende deutsche Politiker haben wiederholt erklärt, dass die Schweiz für uns als Mitglied in der EU hochwillkommen wäre. Die Schweiz gehört für uns aber auch unabhängig davon zu Europa und ist für uns ein wichtiger Nachbar. Obwohl die Eidgenossenschaft der UNO und der EU nicht angehört, ist die Zahl internationaler Organisationen, in denen beide Länder zusammenarbeiten, sehr gross. Ich nenne nur die OSZE und die verschiedenen Unterorganisationen der UNO.

Haben Sie auch schon Ressentiments erlebt, zum Beispiel weil Deutschland in der Schweiz als der «grosse Bruder» empfunden wird?
Auf diese Frage möchte ich mit einer Kindheitserinnerung antworten. Ich bin in einem oberbayerischen Alpental aufgewachsen und erlebte dort ähnliche Ressentiments gegen die «Preussen», wie Sie sie hier nennen. Für mich hat so ein Vorbehalt des kleineren Partners gegenüber dem grösseren auch mit dem kulturellen Nord-Süd-Gefälle innerhalb des deutschen Sprachraums zu tun. Die Denk- und Redeweise vieler Menschen im Süden ist eher bedächtig, die Sprache bildhafter als die im Norden gelegentlich zu beobachtende «flotte» und auch abstraktere Sprechweise. Das hat in meinem damaligen oberbayerischen Umfeld gelegentlich zu so etwas wie Unterlegenheitsgefühl und sich daraus ergebenden Ressentiments geführt, die mir in der Sache aber völlig unbegründet erschienen. Die südliche Lebensart hat ja in hohem Masse gerade auch die Herzen der Menschen im Norden gewonnen. Der Fremdenverkehr nicht nur in Oberbayern, sondern auch in der touristisch so attraktiven Schweiz beweist dies jeden Tag von neuem.

Interview: Jürg Zulliger

WOGENO Haus

Ein Wohnungswechsel bringt immer auch eine neue Nachbarschaft mit sich. Wer jedoch in eine WOGENO übersiedelt, kennt die meisten neuen Mitbewohner/innen schon vom Auswahl-Prozedere her. Die Entscheidung fällt dem Hausverein nicht immer leicht.

Wenn ich eine von denen wäre, ich würde mir die Wohnung nicht geben!

Was die wohl von mir denken? Reagiert Ihr immer so

Die Wohnung kriegt sicher der andere. Dabei bin ich doch mindestens so geeignet.

Die fünf Häuser an der Ustermer Inselstrasse liegen idyllisch am Aabach und wirken wie eine kleine Welt für sich: «Als Aussenstehende hier hereinzukommen, war nicht immer so einfach. Wenn eine der begehrten Wohnung frei wurde, sprach sich das herum. Bekannte und Freunde bewarben sich, und die Wohnungen gingen so oft unter der Hand weg», erzählt Mathias Kielholz, der mit seiner Partnerin Kathrin Fürst seit drei Jahren dort wohnt. «Die Vergaben fanden aber stets im Rahmen der Statuten statt.» Zur Auswahl von neuen Mieter/innen steht dort geschrieben: «Die WOGENO strebt eine soziale und altersmässige Durchmischung an. Sie berücksichtigt insbesondere auch Personen mit besonderen Schwierigkeiten auf dem Wohnungsmarkt.» Das werde heute auch so gehandhabt, versichert Mathias Kielholz. Und ebenso müsse eine gute Auslastung der Räumlichkeiten mit genügender Personenzahl gewährleistet sein. Aber das Ausschlaggebende sei doch die Verträglichkeit.

Beim letzten Wohnungswechsel an der Inselstrasse wurde für eine frei werdende Zweizimmerwohnung im «Tages-Anzeiger», im «Züri Oberländer» und in der Wochenzeitung «WoZ» inseriert. Daneben hingen Zettel an den einschlägigen Orten in Uster; dort, wo sich der «grün-alternative Kuchen» trifft. Die Inserate in «Tagi» und «Oberländer» erwiesen sich als Nieten: Es meldeten sich nur Leute, denen man erst erklären musste, was eine Genossenschaft ist, und die sich eine solche Lebensform nicht vorstellen konnten. «Da kam eine 60jährige, die erschrak total über meine langen Haare», erinnert sich Kielholz. Für die Wohnung kamen schliesslich drei Personen in Frage: A., alleinstehend, sehr jung, wollte näher an ihrem Ausbildungsort und billiger wohnen. B., alleinstehend, mittleren Alters, identifizierte sich sehr mit genossenschaftlichem Wohnen und benötigte eine billigere Wohnung wegen einer künftigen Zusatzausbildung. Und C. mit zwei Kindern, die jedoch nur wenige Tage pro Woche beim ihm wohnen. Sie alle lud die Hausgemeinschaft zu einer gemeinsamen Sitzung ein.

Das Tribunal

Nachdem die Bewerber/innen verabschiedet waren, folgte eine «extrem unangenehme» Gesprächsrunde, wie sich Kathrin Fürst erinnert. Am Schluss entschied sich das Gremium für C. «Uns waren alle drei Personen sympathisch, alle hatten gute Gründe für ein Anrecht auf die Wohnung, und dass wir auslesen mussten, versetzte uns in ein unfreiwilliges Richteramt.» Mathias Kielholz ergänzt: «A. kam nicht in Frage, weil sie nicht ausdrücklich am genossenschaftlichen Wohnen interessiert war. Die Entscheidung zwischen B. und C. war sehr schwierig – peinlich für uns alle. Am liebsten hätte wir ihnen die Wohnung als WG für alle vorgeschlagen.» Dass die Runde C. schon kannte, spielte in diesem Fall gewiss eine Rolle, aber das stärkste Argument für ihn war, dass er zu dieser Zeit provisorisch im Personalhaus seiner Firma wohnen musste und die Umgebung an der Inselstrasse sehr kinderfreundlich ist: Seine Situation erschien in der abschliessenden Diskussion als die grössere Notsituation als die der alleinstehenden Person. Diese zeigte sich sehr enttäuscht über den Entscheid. Ihr wären gerade die vielen Kinder in den WOGENO-Häusern sehr lieb gewesen, da sie selber keine hat. «Dass genau dieses Argument den Ausschlag gegen sie gab, war sicher schmerzhaft», vermutet Kathrin Fürst. Die Bewerbungsrunde bestand nebst den Eingeladenen aus mindestens je einer Person aller Wohnungen des betroffenen Hauses. Diese Gruppe will in Zukunft anders vorgehen, wie Fürst ankündigt: «Eine mögliche Alternative wäre, die Bewerber/innen während einer gemeinsamen Wohnungsbesichtigung einzeln kennenzulernen und sich nachträglich für jemanden zu entscheiden. Dies hätte den Vorteil, dass ein ablehnender Entscheid weniger persönlich wäre.»

Was ist eigentlich eine Genossenschaft?

Wie steht's mit Deinen Finanzen?

Geht es bei Euch immer so chaotisch zu und her?

allergisch auf Kinder und Hunde?

Rechne: Mietzins plus Anteilschein plus Solidaritätsbeitrag plus 5%...

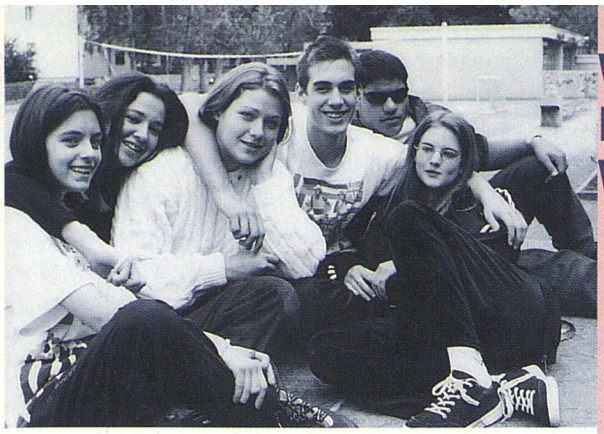
Interviews im Restaurant

Der Verein EGGologisches Wohnen in Egg bei Zürich ist als Hausgemeinschaft eine Untergruppe der WOGENO Uster. Er hat zwei neu erstellte Häuser mit zwölf Wohnungen; die ersten sind seit September bewohnt. Oberhalb des Gemeinschaftshauses wurden noch drei alters- und behindertengerechte Wohnungen erstellt, die in diesen Tagen bezogen werden. Der Hausverein besteht aus zwei Hälften: Der neuen, die sich im Verlauf des Sommers fand, und dem harten Kern, der das Projekt ersann, erkämpfte, erduldete. Eine der «Alten» ist Guida Kohler, verantwortlich für Wohnungsvermietungen. Sie sprach jeweils als Erste mit den Interessent/innen, zeigte ihnen die Wohnungen: «Am Anfang fanden die Ausleserunden in einem Restaurant mit anschliessender Führung auf der Baustelle statt. Wir erzählten jedesmal kurz, wer wir sind und wie wir uns das Zusammenleben vorstellen. Einige der Runden waren spannend und gut, in anderen war eine gewisse Übermüdung zu spüren.» Inserate für die noch freien Wohnungen wurden im «A-Bulletin», in der «WoZ» und im «Tages-Anzeiger» geschaltet. Die EGGolog/innen machten ähnliche Erfahrungen wie die Ustermer: Wer sich auf das «Tagi»-Inserat meldete, war gewöhnlich an der falschen Adresse: «Für einige war das gemeinschaftliche Wohnen eine Horrorvorstellung, und sie fanden unsere Fragen – etwa nach den finanziellen Verhältnissen – zu intim. Bei uns sind meist alle bei einer Vorstellungsrunde dabei: Einem Teil wurde das zuviel, wenn sie sich allein fünfzehn Leuten gegenübersahen.»

«Sozialer Haufen»

Die Gruppe der EGGolog/innen besteht überwiegend aus Leuten mit sozialen, pädagogischen oder therapeutischen Berufen. «Das ist zwar kein Kriterium», wehrt Guida Kohler einen entsprechenden Verdacht ab, «aber vielleicht ist in diesen Kreisen eine gemeinschaftiche Wohnform mehr gesucht. Etliche von uns arbeiten Teilzeit – so sind die Gruppen, die zu Hause sind, immer wieder anders durchmischt.» Ein wichtiger Faktor für die Auswahl war das Alter der Kinder, die neu hinzukamen – jetzt beleben je eine ganze Gruppe von Teenagern und von Babies die Längistrasse. Auch bei den Auswahl-Runden waren öfter Säuglinge anwesend. «Es tut ganz gut zu sehen, wie die Bewerber/innen auf Kinder oder chaotische Situationen reagieren, wie sie mit Konfliktpotential umgehen – unsere Gruppe ist sehr heterogen. Aber irgendwo ist ein roter Faden, wo man sich findet.» Wird über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes bestimmt, müssen drei Viertel dafür sein. Auch diesem Hausverein ist bei der Auswahl neuer Mitbewohner/innen das Wichtigste die Sympathie. Daneben wird aber alles berücksichtigt, was in den WOGENO-Statuten steht. So werden bewusst auch Alleinerziehende gewählt, damit sie in einem funktionierenden Netz aufgehoben sind, und Lösungen gesucht, wenn jemand die Mittel nicht aufbringen kann, um die Anteilscheine und die erforderlichen fünf Prozent der Anlagekosten der Wohnung (ohne Land) zu bezahlen. Die letzte Wohnung wurde beispielsweise an eine alleinerziehende Frau mit 17monatigem Kind vergeben, die nach zehn Jahren Südamerika wieder in der Schweiz Fuss fassen wollte, aber noch keine Arbeit hat. «Für mich war die Situation in der Sitzung irgendwie unwirklich», erinnert sie sich. «Ich dachte die ganze Zeit, wenn ich jemand von diesen fünfzehn Leuten wäre, ich würde mir die Wohnung bestimmt nicht geben, in meiner unsicheren Situation.» Jetzt freut sie sich um so mehr. Vor allem über die vielen Gspänli für ihren Sohn.

Karin Brack



Wie erleben Jugendliche Nachbarschaft? Welche Wünsche haben sie?

Kurzinterview

Die Gesprächsteilnehmer/innen:
Manuela Bosshart, Natascha Seglias, Kate Papadimas, Sonia Garcia, Thomas Studer und Massimo Seccia.

Manuela: Nachbarschaft, das heisst für mich gut miteinander auskommen, einander gegenseitig aushelfen. Tatsächlich erlebe ich Nachbarschaft mit Erwachsenen aber selten so. Oftmals begegne ich Vorurteilen wie: Jugendliche machen Lärm, oder Jugendliche machen nur Scheisse.

Natascha: Wo ich jetzt wohne, komme ich mit den Erwachsenen eigentlich gut aus. Trotzdem müssen wir uns eigene Treffpunkte suchen, wo wir uns in der Gruppe treffen können. Hier auf diesem Schulhausplatz verkehren über 100 Jugendliche.

Manuela: Natürlich gibt es Geräusche, wenn so viele Jugendliche zusammen sind. Aber es stimmt nicht, dass wir rücksichtslos sind. Wenn die Erwachsenen anständig auf uns zukommen und mit uns reden, dann nehmen wir auch Rücksicht.

Kate: Ich glaube, dass einzelne Erwachsene uns allein deshalb beobachten, um Fehler zu entdecken, die sie dann kritisieren können.

Thomas: Viele Erwachsene verstehen gar nicht, was hier abläuft. Sie vermuten immer das Schlimmste, dass hier Drogen gedealt werden und so.

Natascha: Ich habe das Gefühl, dass viele Erwachsene sogar Angst vor uns haben. Das ist doch irre: Wir sitzen doch nicht hier und warten darauf, einen Erwachsenen zu attackieren!

Kate: Die Erwachsenen nehmen uns doch gar nicht richtig ernst. Wenn sie etwas von uns wollen, dann motzen sie uns zuerst einmal zusammen. Wenn wir uns dann wehren, dann sind wir wieder die frechen Gofen.

Manuela: Für uns wäre es schön, gäbe es mehr Orte, wo wir uns treffen könnten, wo wir ungestört Musik hören oder Gespräche führen können.

Kate: In einem eigenen Raum könnten wir auch Verantwortung übernehmen. Zum Beispiel müssten wir selber für Ordnung sorgen.

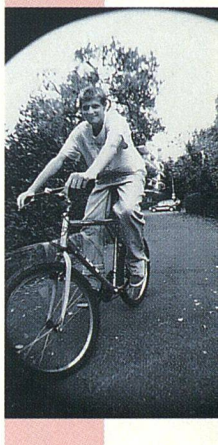
Natascha: Ja, der Abfall gab hier auf dem Schulplatz auch schon Probleme, weil wir zu wenig Abfalleimer haben. Seit wir dem Hauswart versprochen haben, weniger Lärm zu machen, stellt er uns zusätzliche Chübel zur Verfügung.

Manuela: Mich würde es nicht stören, wenn die Erwachsenen sich mehr mit uns auseinandersetzen würden. Aber sie verstecken sich lieber hinter ihren Vorurteilen. Ein Beispiel: Die Mutter von Natascha, die kennt jede/n hier. Mit ihr kann man über alles sprechen, da gibt es gar keine Berührungsängste.

Sonia: In meiner Clique hatten wir auch einen Mann aus der Nachbarschaft, der häufig wegen des Lärms ausgerufen hatte. Unterdessen haben wir uns kennen- und verstehen gelernt, und er kommt regelmässig zu uns. Heute sind wir sogar per du mit ihm. Und wenn er etwas wegen des Lärms sagt, ist es kein Problem für uns, Rücksicht zu nehmen.

Natascha: Eigentlich sind wir ja nur hier, weil wir keinen anderen Ort zur Verfügung haben. Aber irgendwo müssen wir uns ja treffen können.

Silvan Schmid

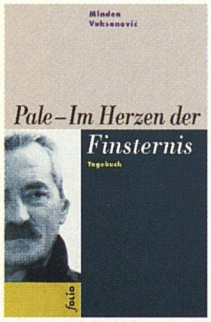


Silvan: Nachbarschaft? Das kümmert mich nicht so stark. Aber egal ist mir das doch nicht. Irgendwie ist das schon wichtig. In der näheren Nachbarschaft pflege ich nicht viele Kontakte. Höchstens grüssen auf der Strasse, wenn man sich begegnet. Nachbarschaft pflege ich vor allem mit meinen Freunden, das geht über mein Wohnquartier hinaus. Ich verbringe einen Grossteil meiner Freizeit mit meinen Kollegen im Handballclub. Mit den Erwachsenen habe ich persönlich keine Probleme und fühle mich auch nicht eingeengt. Ich glaube, dass es viele gute Angebote für Jugendliche gibt. Zum Beispiel im Sportverein. Es gibt aber noch andere Möglichkeiten, um seine persönliche Phantasie spielen zu lassen. Ich komme eben aus meinen Ferien zurück, wo ich mit einer Gruppe Jugendlicher mit dem Zelt unterwegs war. Wir hatten eine tolle Zeit, ohne dass uns die Erwachsenen gestört hätten.

Aufgezeichnet von Bruno Burri

Ethnisch gesäubert

Mladen Vuksanović lebte mit seiner Frau in Pale, einer Provinzstadt nahe bei Sarajevo, als die «ethnischen Säuberungen» einsetzten. Der Filmregisseur hatte sich geweigert, für den nationalistischen Sender der Serbischen Republik zu arbeiten. In seinem Tagebuch beschreibt der Journalist, wie um ihn herum der vertraute Lebensraum pervertiert. Unter den meist muslimischen Nachbarn breitet sich Angst aus.
Vuksanović, Sohn einer kroatischen, katholischen Mutter und eines montenegrienischen, othodoxen Vaters, hat eine stille, lapidare Chronik des Grauens verfasst. Bei der Lektüre setzt sich Stück für Stück ein Bild dessen zusammen, was die Nachrichtenagenturen als «ethnische Säuberungen» zu bezeichnen pflegen.
Nach Angaben des Uno-Hochkommissariats für Flüchtlinge wurden in der ehemaligen jugoslawischen Republik Bosnien-Herzegowina weit über zwei Millionen Menschen aus ihren Wohnstätten vertrieben.
Heute lebt Vuksanović in Cres (Kroatien) und arbeitet in einem Kinderheim als Erzieher. (mw)



Mladen Vuksanović: Pale – Im Herzen der Finsternis; Tagebuch; erschienen im September 1997 im Folio-Verlag, Wien, Bozen; 150 Seiten, Fr. 35.–

Pale, Mittwoch, den 15.4.1992

Ich grabe den Garten um und pflanze Karotten. Diese Tage liebe ich am meisten, wenn alles erwacht, wenn ich erwache und mir sage: «Lieber Gott, ich danke Dir, dass ich noch am Leben bin!»
Eine Nachbarin, eine Muslimin (darauf habe ich früher überhaupt nicht geachtet), sagt mir, sie könne wegen der «Situation» nicht arbeiten, aber wenn sie mich sehe, dann sei ihr sofort leichter. In meiner unmittelbaren Nachbarschaft leben überwiegend Muslime, wir haben uns immer gegenseitig geholfen und respektiert. Jetzt sehe ich, jetzt spüre ich förmlich, wie sehr sie sich vor dem Kommenden fürchten. Immer seltener gehen sie in die Donja Carsija, wo der Sitz der Polizei, der Armee, des Senders ist. Auf einer nahegelegenen Brücke versammelt, verfolgen sie angstvoll das Vorbeiziehen einer langen Kolonne von Militärlastwagen, aus denen hinter den Planen Uniformierte herausstarren. Leute, die bis gestern noch ihre Nachbarn waren, gehen mit Maschinenpistolen vorüber, grüssen sie nicht mehr und benehmen sich wie Angehörige einer höheren Rasse.

Pale, Donnerstag, den 16.4.1992

Wohlhabende Muslime tauschen ihre Häuser gegen Häuser in der Altstadt von Sarajevo, Serben ihre Häuser in Sarajevo für solche in Pale. Auf der Gemeinde unterschreiben sie einen wertlosen Vertrag, packen die notwendigsten und wertvollsten Sachen ins Auto, zahlen «entsprechenden Personen» einige hundert Mark für eine sichere Fahrt auf Umwegen nach Sarajevo, und alles das innerhalb eines Tages.

Pale, Mittwoch, den 29.4.1992

Als ich vor zehn Jahren begonnen habe, dieses Haus in Pale zu bauen, habe ich es so gross wie möglich gebaut, mit möglichst viel Zimmern für meine Freunde aus dem ganzen Land und aus Sarajevo, damit sie zur Erholung und auf Besuch kommen konnten. Jetzt fühle ich einen geheimnisvollen Schauer, wenn ich durch das völlig leere Haus gehe. Es gibt so viele grosse Fenster, dass ich mich den Blicken der Fremden um mich herum völlig ausgesetzt fühle.
Meine Nachbarn Meho und Dulzida fragen mich nach meiner Frau, und als ich es ihnen sage, fragen sie mich verängstigt, ob ich auch weggehen werde. Sie fühlen sich irgendwie sicherer, wenn ich da bin. Ich frage mich, welche Sicherheit ich ihnen bieten kann, wo ich doch völlig machtlos bin. Unsere Trauzeugin M. bringt mir einen Käsestrudel und fragt mich, ob ich noch etwas brauche. Angsterfüllt berichtet sie, ihr Dachboden sei vollgestopft mit technischen Geräten, Teppichen und anderen Wertsachen, die ihr ihre muslimischen Nachbarn gebracht haben, damit sie nicht von den serbischen Soldaten geplündert werden. Sie sagt mir, sie schäme sich, eine Serbin zu sein. Sie ist ein wunderbarer Mensch, sie sieht und versteht alles. Wenn ich Angst hätte, allein zu sein, könnte ich zu ihnen ziehen, sagt sie, aber sie korrigiert sich sofort und sagt, bei mir würde sicher eingebrochen werden, wenn ich das Haus leerstehen liesse. Sie tut mir leid.

Pale, Donnerstag, den 11.6.1992

Minas Tochter kommt und weint, weil sie nach Sarajevo müssen. Sie wiederholt unablässig: «Wie die Juden! Bin ich schuld, dass ich eine Muslimin bin?» Sie weint auch, weil sie ihren Lieblingshund zurücklassen muss. Meine Frau weint mit ihr. Ich gehe ins Zimmer, um das nicht mit ansehen zu müssen.

Pale, Dienstag, den 30.6.1992

Gegen Mittag wächst die Verzweiflung in mir unaufhaltsam. Vierhundert serbische Familien haben auf Befehl ihrer Führer Zenica verlassen und sind nach Pale gekommen; genauso viele muslimische Familien müssen heute morgen alles, was sie in den Jahren aufgebaut haben, aufgeben.
Als ob Menschen Blumentöpfe wären. Auch wenn wir Blumen von einem Teil des Raumes in einen anderen umtopfen, achten wir darauf, dass sie nicht verwelken, dass sie genug Licht zum Leben haben.
Auch Mina und ihre Familie verlässt uns. Ihre Tochter bittet meine Frau weinend, auf ihren Hund Archie aufzupassen. Sie spricht nicht mehr von «grundloser Panik». Sie bringen uns zwei Liter Öl und eine Flasche Schnaps, obwohl wir bereits früher gebeten haben, sie sollen nichts bringen. Meine Frau bricht in Tränen aus, sie bittet sie zu bleiben: «Wenn ihr weggeht, weiss ich, dass wir auch gehen müssen.»

Als träumte ich den schrecklichsten Traum. Ich sehe alles mit meinen Augen, aber ich kann nicht glauben, dass es wahr ist. Ich kann dieses Grauen nicht mit ansehen. Ich kann die Tränen kaum zurückhalten.
Nachbar Meho ist noch da. Er kommt zu mir unter den Apfelbaum und schweigt. Auch mein Freund aus Kindheitstagen, Dado Musa, der Mathematikprofessor, ist noch da, er kommt am späten Nachmittag vorbei und sagt, er werde solange nicht weggehen, bis sie ihm ein Messer an die Gurgel setzen.
Er stammt aus einer der angesehensten und ältesten Familien Pales, ein ehrlicher Mann, der niemandem etwas getan hat. Ich sage ihm, dass er nicht weggehen soll.

Pale, Donnerstag, den 2.7.1992

Morgen. Vor Mehos Haus stehen Männer in Uniform, Frauen und Kinder. Sie besprechen etwas mit ihm. Meho kommt zu mir ins Haus und legt mit zitternden Händen ein Papier auf den Tisch – einen Vertrag über die zeitweilige Überschreibung seines Hauses, seines Gartens und seines Tischlerwerkzeugs an eine serbische Familie. Er bittet mich, als Zeuge zu unterschreiben. Ich weiss, dass dieses Papier und meine Unterschrift darauf absolut wertlos sind. Ich schäme mich, ihm in die Augen zu sehen. Das ist der definitive Abschied meines Nachbarn und Freundes, der sein ganzes Leben dem Bau seines Hauses und seinen Kindern verschrieben hatte.
Ein anderer Nachbar, R. Memija, bittet mich unter Tränen, seine Tiefkühltruhe, seinen Ofen und seine Gartenwerkzeuge in meinem Holzschuppen unterstellen zu dürfen. Vergeblich versuche ich ihm zu erklären, dass auch wir bald weggehen. Er hört nicht zu, sondern bringt meiner Frau weinend Decken und Bücher zur Aufbewahrung. Vor der Türe seiner bescheidenen Wohnung wartet bereits eine serbische Familie.
Ich bin verzeifelt, ich werde noch verrückt bei solchen Szenen. Dado kommt zu mir und fragt, ob er mit seiner Familie heute nacht bei uns bleiben kann. Er hat Angst, sie werden umgebracht. Er wollte nicht weggehen, aber vor kurzem haben ihm zwei bewaffnete Serben (einer war sein Schüler gewesen) ihre Maschinenpistolen an den Hals gesetzt und ihm bis zum nächsten Morgen Zeit gegeben, sein Haus zu verlassen.
Ich gehe in den Kesselraum, wo man nichts sehen kann. Doch ich höre Stimmen von Menschen, das Herbeirufen der Kinder und das Brummen der Autobuskolonne, die Pale verlässt.
Meine Trauzeugin M. kommt und erzählt ganz erschüttert davon, was in ihrem Haus los ist. In den leeren Zimmern und auf dem Dachboden hat sie einen Haufen technischer Geräte und Werkzeuge verstaut, die ihr von den muslimischen Nachbarn bis zu ihrer Rückkehr zur Aufbewahrung anvertraut wurden.
Sie sagt zu mir: «Sie kommen doch wohl zurück?»
Meine Frau sieht auf die Flasche Schnaps, die Meho vor seiner Abreise gebracht hat, und sagt dann weinend: «Jetzt sind wir an der Reihe.» Ich weiss.
Mir geht nur ein Gedanke durch den Kopf: «Das kann nicht sein.»
Ich gehe in den Garten und lege mich auf die Bank unter dem Apfelbaum. In den umliegenden Häusern gehen unbekannte Leute ein und aus. Sie gehen umher und betrachten die Beute. In Mehos und Miralems Garten gedeiht das Gemüse, das Holz ist ordentlich gehackt und für den Winter gestapelt. Wo werden sie ihn jetzt verbringen? Das hier werden sie nicht überleben, sage ich zu mir.
Merke dir: 2. Juli 1992.
Aus ihren Häusern dringt das Geräusch von Staubsaugern herüber. Sie tragen die Bettwäsche zum Lüften hinaus, alte Sachen stapeln sich auf einen Haufen. Diese alten Sachen waren den Bewohnern, die bis gestern noch hier gewohnt haben, liebgewordene Erinnerungen an ihre Eltern, an ihre Kindheit. Jetzt gleicht Pale einer Gruft, in die neue Leichen gelegt wurden.

Kinderzeichnungen: UNICEF

Der zwölfjährige Stjepan aus Sarajevo zeichnete eine Abschiedsszene aus dem jugoslawischen Bürgerkrieg.

UNICEF-Kinderhilfe in Ex-Jugoslawien:

Spendenkonto PC 80-7211-9
Vermerk Sarajevo

Was wäre ein Silvester mit Freunden ohne Festtagsschmaus?

Draussen ist es kalt, und Schnee liegt vor der Tür. Die ganze Welt scheint wie verzaubert. Ein Tag, gerade richtig, um zu Hause mit Freunden Silvester zu feiern.

Zum Beispiel mit einem jungen Seeteufel im Netz à la Daniel Tellenbach (Teilnehmer der Siegergruppe der 1. Schweizer Kochmeisterschaft für Hobbyköche 1996). Sicher gelingt Ihnen mit seinem Rezept ebenfalls ein glanzvoller, kulinarischer Jahresabschluss, an den sich Ihre Freunde noch lange und gerne erinnern werden.

Siegergruppe der 1. Schweizer Kochmeisterschaft (v.l.n.r.): Albrecht Haldimann, Bruno Richner, Daniel Tellenbach

Von Hobbykoch zu Hobbykoch

Mit Liebe zum Detail hat ein anderer Hobbykoch, der bekannte TV-Star Alfred Biolek, seine eigene Küche entwickelt. Beide Köche zeichnen sich aus durch ein besonderes Faible für Küchenkultur mit der notwendigen Prise an persönlichem Know-how. Eine zentrale Rolle in der Alfred-Biolek-Küche sind Behaglichkeit und die kommunikativen Elemente, so dass die Küchenarbeit in ein angenehmes Plauderstündchen verwandelt wird. Auch Daniel Tellenbach zeigt sich begeistert von der Original-Alfred-Biolek-Küche und den Chromstahl-Einbaugeräten von Bauknecht. «Vor allem die ergonomisch abgesenkte Kochzone mit dem PureHalogen-Glaskeramikkochfeld hat mich überzeugt. Damit behalte ich jeden Topf im Auge und kann mich während dem Kochen trotzdem mit meinen Freunden unterhalten.» Nirgends versperrt unnötiger Zierrat den Weg, alles ist offen gestaltet und lädt zum Geniessen ein. Weitere komfortable Ausstattungsbesonderheiten sind unter anderem das grosszügige Spülzentrum, dessen extra tiefes und grosses Spülbecken bestens für das Backblech ausreicht sowie die perfekten Abfallsammelsysteme. Kompostierbare Abfälle, wie zum Beispiel unsere Broccoli-Reste aus dem Silvestermenü, landen im Bio-Abwurfschacht mit geruchsdicht schliessendem Deckel.

Alfred Biolek und Daniel Tellenbach wünschen Ihnen einen gelungenen Neujahrsabend mit viel Glück im kommenden Jahr.

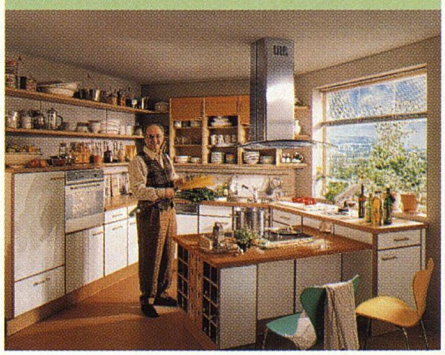
Die Alfred-Biolek-Küche auf einen Blick

Alfred Bioleks gute Zutaten sind:
1. das ergonomisch abgesenkte Kochfeld
2. die kommunikative Kochzone
3. grosse, extra tiefe Spülbecken
4. der hochgesetzte Backofen
5. der in die Arbeitsplatten integrierte Bio-Abwurfschacht
6. das Abfall-Sammelsystem
7. die offenen Regalelemente
8. die praktischen Rolladen- und Glastürenschränke

Ausserdem:
- eine lange Nischenreling für Kochutensilien sowie Flaschenregale und Schütten
- die 5-Jahres-Garantie von Sanitas Troesch auf alle Möbelteile
- die Gratis-Reinigungsanleitung von Sanitas Troesch
- der Alfred-Biolek-Küchenpass

Informationen zur Original-Alfred-Biolek-Küche erhalten Sie bei:
Sanitas Troesch
Hardturmstrasse 101
8031 Zürich
Ursula Frei
Telefon 01/446 10 10
Telefax 01/446 11 50
E-Mail-Adresse: www.sanitastroesch.ch

Informationen zum PureHalogen-Kochfeld erhalten Sie bei:
Bauknecht AG
Industriestrasse 36
5600 Lenzburg
Telefon 062/888 31 31
Telefax 062/888 32 09



Menü

Vorspeise:
Gemüsecremesuppe oder Wintersalat mit Haselnussöl

Hauptgang:
Junger Seeteufel im Netz mit Risotto von rotem Camargue-Reis

Dessert:
Orangensalat mit Feigen und Nüssen

Dazu passender Wein:
guter, weisser Lagewein aus dem Lavaux

Rezept
Vorbereitungszeit: etwa 75 Minuten
Kochzeit: etwa 90 Minuten

Seeteufel
1 junger Seeteufel (Grösse nach Fang) oder
800 g Seeteufelfilet mit Knorpel
Salmfarce
50 g farbige Peperoni rot, grün, gelb
150 g Salmfilet
1 dl Rahm, Zitronensaft
Salz und Pfeffer
1 Schweinsnetz
20 g Butter, 20 g Olivenöl
Sauce
1 kleine Schalotte
10 g Butter
0,5 dl Weisswein
etwa 15 Stück Safranfäden
1 dl Fischfond
2 dl Rahm, 30 g kalte Butter
Salz und Pfeffer

Risotto
120 g roter Camargue-Reis
20 g Schalotten, 5 dl Gemüsefond
1 Rüebli, 1 kleiner Lauch
50 g Sellerie, 50 g Fenchel
2 EL kaltgepresstes Olivenöl
1 Bund Schnittlauch
Salz und Pfeffer

Gemüse
2 Zucchini
8 Cherry-Tomaten
2 Knoblauchzehen
1 Rüebli
1 kleiner Broccoli
12 feine grüne Spargeln oder kleine Lauchstengel
Olivenöl, 30 g Butter
Salz und Pfeffer

Seeteufel
Wir beschaffen uns einen ganzen Seeteufel, damit wir sicher sind, dass er wirklich frisch ist. Zuerst wird der Kopfteil, der einen Drittel des ganzen Fisches ausmacht, entfernt, anschliessend die Haut abgezogen. Es bleiben die Filets mit Knorpel. Von der Unterseite her den Rückenknorpel entfernen. Die beiden Filets sehr sauber von den weissen Hautresten befreien. Die Innenseite der Filets für die Füllung einschneiden.

Salmfarce
Die Peperoni schneiden wir in kleine Würfel. Das sehr kalte Salmfleisch ebenfalls in Würfel schneiden, im Mixer pürieren und durch ein feines Sieb streichen. Den sehr kalten Rahm in die Masse einarbeiten, die Peperoni beigeben, mit Zitronensaft, Salz und Pfeffer abschmecken.
Die Seeteufelfilets leicht mit Zitronensaft, Salz und Pfeffer würzen und in ihrer natürlichen Form auf das gewässerte und ausgebreitete Schweinsnetz legen. Die beiden Filets beim Einschnitt leicht öffnen und mit der sehr kalten Salmfarce füllen, alles gut zusammendrücken und im Schweinsnetz einpacken. In einem Bräter wenig Olivenöl und Butter heiss machen und den Fisch auf allen Seiten gut anbraten. Anschliessend im auf 180 °C vorgeheizten Ofen 15 Minuten fertig garen. Vor dem Tranchieren 5 Minuten zugedeckt stehenlassen.

Sauce
Die feingehackte Schalotte in 10 g Butter andämpfen, Safranfäden dazugeben, mit Wein ablöschen und fast vollständig einkochen. Fischfond dazugeben und auf die Hälfte einkochen. Rahm beigeben und etwa 5 Minuten kochen, bis eine leicht gebundene Sauce entsteht. Die kalte Butter stückchenweise unter ständigem Rühren in die kochende Sauce geben. Mit Salz und Pfeffer würzen.

Risotto
Die Gemüse und die Schalotten in kleine Würfel schneiden. Im Olivenöl die Schalotten anschwitzen. Den Reis dazugeben, mit dem Gemüsefond auffüllen. Mit Salz und Pfeffer würzen und etwa 40 Minuten köcheln lassen. Der Reis sollte während des Garens immer gut mit dem Fond bedeckt sein, bei Bedarf nachgiessen.
Das Gemüse beigeben und weitere 5 Minuten mitkochen. Jetzt sollte die Flüssigkeit fast vollständig eingekocht sein. Mit Salz und Pfeffer abschmekken, etwas Olivenöl darunterrühren und den geschnittenen Schnittlauch dazugeben.

Gemüse
Die Zucchini in etwa 3 cm dicke Scheiben schneiden. Mit dem Kartoffellöffel die Oberseite ausstechen, mit Salz und Pfeffer würzen und mit Cherry-Tomaten füllen und mit einer feinen Knoblauchscheibe belegen. Die so gefüllten Zucchini in etwas Olivenöl dämpfen. Flüssigkeit kontrollieren! Das restliche Gemüse rüsten. Die Rüebli in Rädchen, Broccoli in Röschen teilen. Jedes Gemüse in wenig Salzwasser auf den Punkt garen. Mit Butter überglänzen.

Anrichten
Den Seeteufel tranchieren und zusammen mit dem Risotto und den Gemüsen auf einer vorgewärmten Servierplatte schön arrangieren. Sauce dazu reichen.

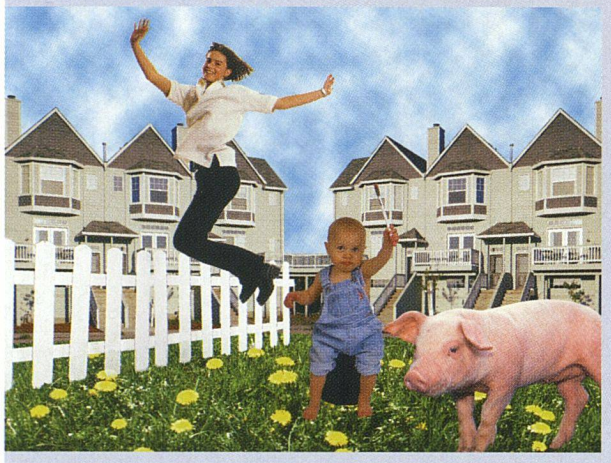
Comix

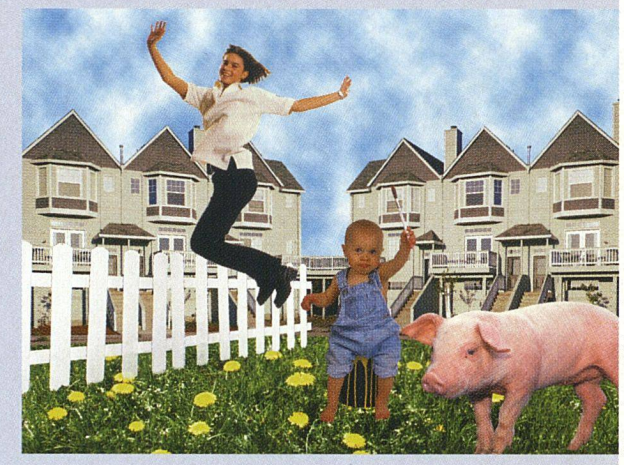
von Mike van Audenhove

eXtra

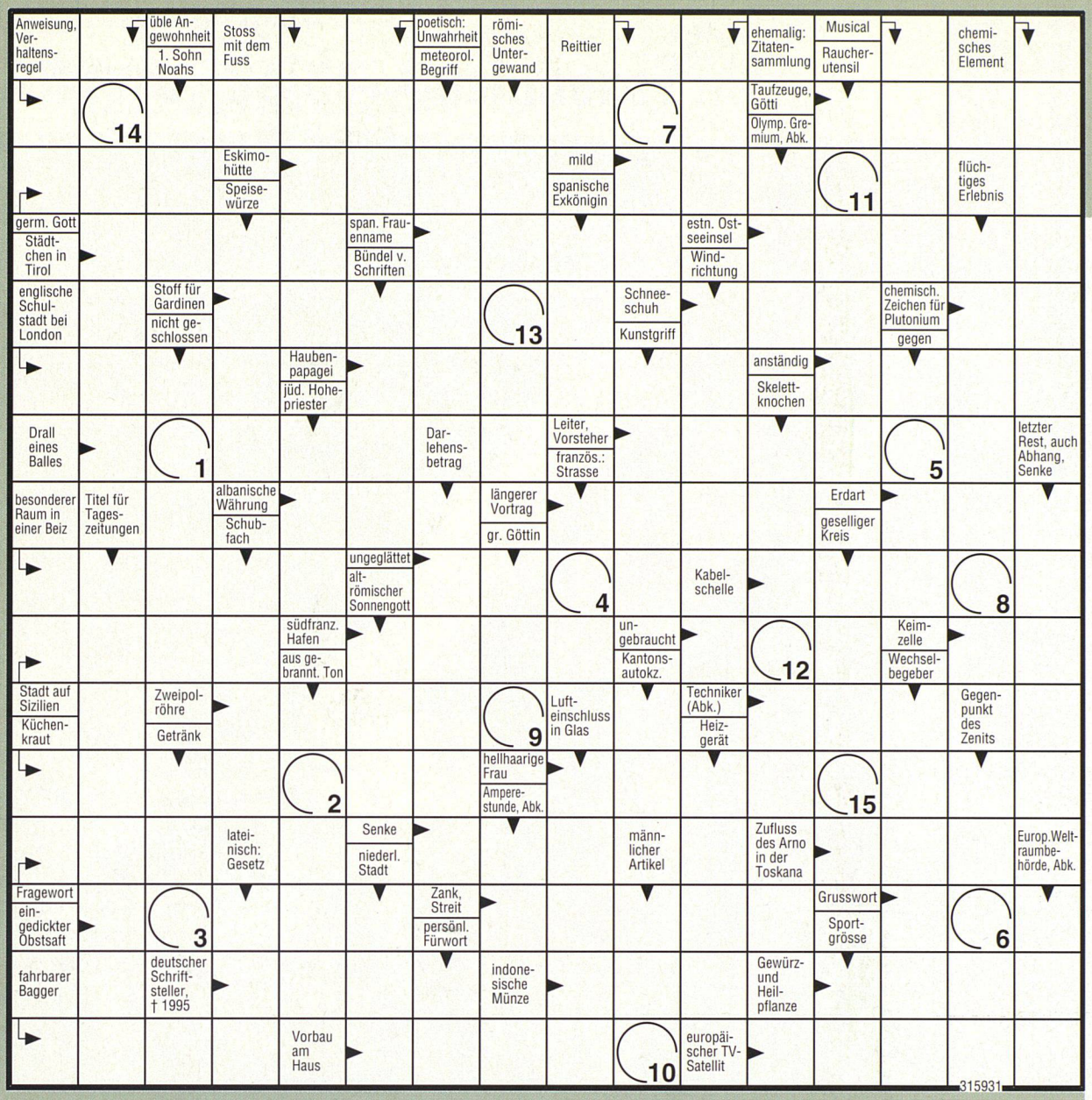
Suchbild

Wer findet die sechs Unterschiede?





Illustrationen: Visions 'n art



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16

Gewinnen Sie bares Gold!

Vielleicht winken Ihnen bald goldige Zeiten! Wenn Sie des Rätsels Lösung fristgerecht einschicken, nehmen Sie an der Verlosung der vier von der Zürcher Kantonalbank gesponserten Goldpreise teil. Lassen Sie sich die Chance auf einen ZKB-Goldbarren nicht entgehen!

1. Preis: 1 × 20 Gramm Gold
2. Preis: 1 × 10 Gramm Gold
3. Preis: 1 × 10 Gramm Gold
4. Preis: 1 × 10 Gramm Gold

Ihre Lösung schicken Sie mit Absender bis zum 31.1.1998 an Redaktion wohnen, Preisrätsel, Postfach, 8057 Zürich. Die Gewinner/innen werden ausgelost und sofort benachrichtigt. Über das Rätsel wird keine Korrespondenz geführt.

Zürcher Kantonalbank

Impressum:
eXtra
Ausgabe 3/97

Beilage zum «wohnen» Nr. 12/97

Herausgeber:
SVW

Redaktion:
Redaktion «wohnen»

Visuelle Gestaltung:
Markus Galizinski, Zürich

Lithos/Druck:
gdz AG Zürich